Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 66 (1995)

Heft: 11

Artikel: 4. Europäischer Altersheimleiterkongress vom 19. bis 21. September in London : im gemeinsamen Rahmen das besondere nicht ausser acht lassen

Autor: Ritter, Erika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

4. Europäischer Altersheimleiterkongress vom 19. bis 21. September in London

IM GEMEINSAMEN RAHMEN DAS BESONDERE NICHT AUSSER ACHT LASSEN

Von Erika Ritter

Vom 19. bis 21. September fand im Londoner Wembley Exhibition and Conference Centre der 4. Europäische Kongress für Altersheimleiter und -leiterinnen der E.D.E. (The European Association for Directors of Residential Homes for the Elderly) statt. Mit «nur» rund 300 Teilnehmenden war es der bisher «kleinste» E.D.E.-Kongress nach den Gross-Erfolgen von Berlin (1989), Kopenhagen (1991) und Maastricht (1993). «Wir alle kamen mit hohen Erwartungen nach London», erklärte E.D.E.-Präsident Michiel Kok bei der Verabschiedung und musste feststellen, dass sich diese Erwartungen leider nicht erfüllt hätten. «Nun gilt es, aus den gemachten Fehlern zu lernen», was als Appell vor allem für die Schweiz von Bedeutung ist, wird doch der Heimverband Schweiz vom 17. bis 19. September 1997 in Interlaken den 5. Europäischen Kongress durchführen. Bereits hat die Schweizer Delegation in London den Anwesenden mit einem Video-Spot unser Land schmackhaft gemacht und schokoladeversüsste Einladungen nach Interlaken in deutscher, französischer und englischer Sprache verteilt. «It 'll done a lot of work. Let's do it!»

Professionalismus in den Alters- und Pflegeheimen lautete die Thematik der drei arbeitsreichen Tage mit fünf Vorträgen und ebenso zahlreichen Workshops, welche je am Mittwochnachmittag und Donnerstagvormittag in Wiederholung durchgeführt wurden. Leider waren während der Kongress-Arbeit keine schriftlichen Unterlagen erhältlich (zum Teil aus urheberrechtlichen Gründen), so dass es für die Berichterstatterin schwierig war, ihrer Aufgabe einer umfassenden Berichterstattung gerecht zu werden. Es ist trotzdem unser Bemühen, Ihnen eine Übersicht über das Gebotene und Diskutierte zu vermitteln.

Professionalismus im Pflegemarkt gewinnt immer mehr an Bedeutung, einerseits weil der Stand der Pflege ständig verbessert wird und sich andererseits gleichzeitig die demographischen wie gesellschaftlichen und sozialen Strukturen laufend ändern. Die leitende Funktion in Alters- und Pflegeheimen wird zudem immer «öffentlicher». Der Kongress in London befasste sich vor diesem Hintergrund der Professionalisierung mit aktuellen Themen und Problemen, wie sie sich heute stellen und über die Jahrtausendwende hinaus entwickeln werden. Mit einem internationalen Aufgebot an Rednern und Delegierten bot sich die Gelegenheit zu Erfahrungsaustausch und Meinungsäusserung selbst mit visionärem Ausblick. Kenntnisse und Ethik wurden zusammen mit den neuesten Entwicklungen in der Forschung und den Fortschritten in der Ausbildung analysiert.

Wie *Peter Adams* in seiner Funktion als Kongress-Präsident einleitend erklärte, ging es bei der gemeinsamen Arbeit vor allem darum, gemeinsam Lösungen für gemeinsame Probleme zu suchen und dies im Hinblick auf und zum Wohle von Klienten und Heimleitern sowie der im Heim tätigen Angestellten. Die Ausführungen sollten besonders auch einen starken Input für die anwesenden Kollegen und Kolleginnen aus den Ost-Ländern vermitteln. Parallel zum Kongress bestand die Möglichkeit, die Naidex, eine bedeutende Ausstellung für den Rehabilitationsmarkt, zu besuchen. Die E.D.E. selber sieht ihre eigentliche Aufgabe in der Funktion als Dreh- und Kommunikationspunkt innerhalb Europas und strebt für die Zukunft eine noch stärkere Zusammenarbeit an mittels internationalen Konferenzen, Studienreisen, Forschungsprojekten und Bildungsrichtlinien. Die Kongressarbeit zeigte allerdings, dass beispielsweise das zur Diskussion stehende Bestreben nach einer paneuropäischen Zertifizierung seine Tücken hat und die E.D.E. wohl den Rahmen abstecken sollte, die einzelnen Länder jedoch entsprechend ihren Vorgaben in Kultur, Geographie, Finanzhaushalt u. a. m. in der Grundverantwortung ihren ganz eigenen Weg gehen müssen.

«Europa wird älter»

Diese Aussage von *Roche Chanterie* ist nicht zu bezweifeln, wird doch bis in einigen Jahren der Anteil der über 60jährigen Bevölkerung über 100 Millionen ausmachen. «Meine Damen und Herren: das entspricht 10mal der Bevölkerung von Belgien», stellte er vergleichend fest. Wohl werden andere Kontinente keine derartige Alterung bezüglich der Gesamtbevölkerung erfahren. Doch für die industrialisierten Nationen hat diese demographische Entwicklung einen starken Bedarf an Forschung und Debatte bezüglich gerontologischer Erkenntnisse zur Folge, verbunden mit einer Analyse der öffentlichen Familien und ihrer (mit-tragenden) Rolle bezüglich pflegerischer Massnahmen und Betreuungsaufgaben. Weiter ist zu beachten, dass Migrationsströme den Entwicklungsprozess wesentlich beeinflussen können. Wer sich mit dem Thema «Alter» befasst, darf den dahinter stehenden Gesamtkomplex von Gesellschaft, Familie, Politik, Kultur, Wandel u. a. m. nicht aus den Augen verlieren.

> **«Der Heimleiter soll und kann nicht alle Aufgaben gleichzeitig erfüllen.»**

Chanterie stellt in seinen Ausführungen weiter fest, dass zum Glück nicht alle dieser betagten und hochbetagten Personen auf pflegerische Hilfe und Unterstützung angewiesen sind und sein werden. Doch die in Aussicht stehenden 20 Millionen über 80jährigen

Arbeit: am Vorstandstisch mit E.D.E.-Präsident Michail Kok (oben, 2. v. links) und Hans Rudolf Salzmann (rechts), in den Workshop-Gruppen und im Plenum.

machen die Thematik «Alter und Pflege» zu einem erstrangigen Problem in unseren gesellschaftlichen Strukturen: «Es geht erst los!» Chanterie: «Ein grosser Anteil dieser betagten und vor allem hochbetagten Bevölkerung wird weiblich sein, alleinstehend und damit vermehrt isoliert und wird von den finanziellen Vorgaben her unter dem durchschnittlichen Einkommen leben. Nach dem Jahr 2000 wird es voraussichtlich 1 Mann auf 2 Frauen geben», erklärte er, was im Plenum – vorläufig noch – für Heiterkeit sorgte.

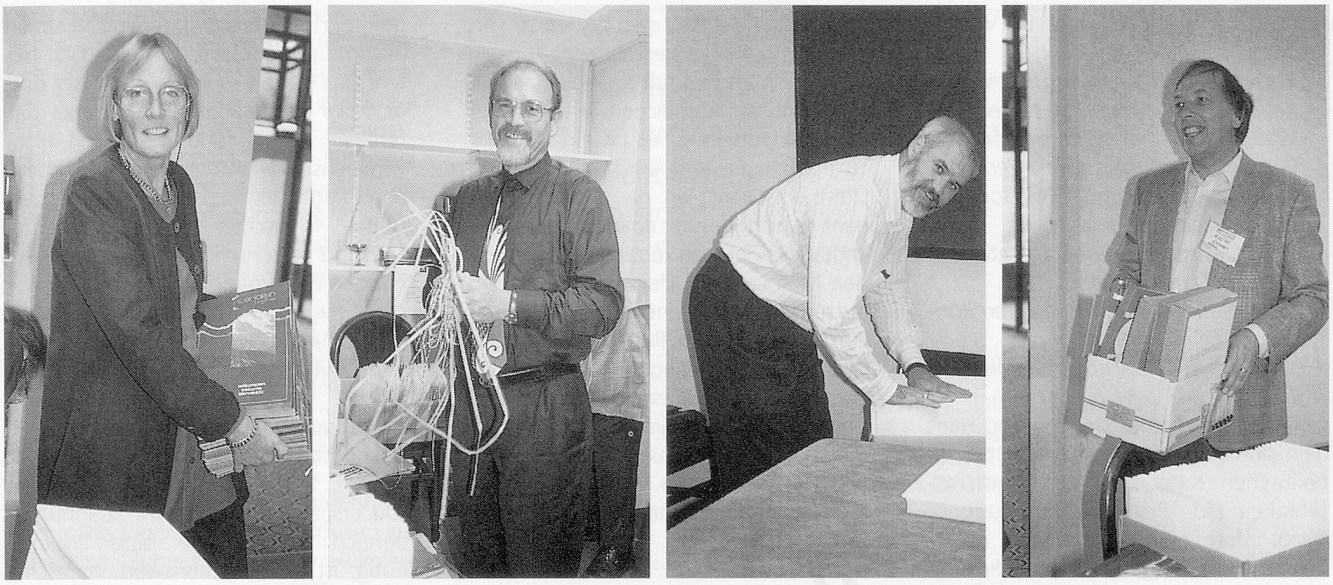
Die Explosion des Pflegebedarfs wird für uns zu einer der grössten Herausforderungen werden, einerseits mit einem Bedarfsanstieg und andrerseits mit weniger einsatzfähigen jungen Leuten und mit-tragefähigen Familienstrukturen.

Ein weiteres Problem wird sich daher stellen:

Die Generationensolidarität

Für die heute Verantwortlichen besteht die Aufgabe darin, Wege zur künftigen Absicherung des Pflegebedarfs zu finden. «Wir brauchen mehr Professionalismus, quantitativ wie qualitativ», meinte Chanterie. «Wir brauchen besser ausgebildetes Personal und flexible Pflegestrukturen. Es wird, auch beim Ausbau der häuslichen Pflege und dem Einsatz von Familienstrukturen, nicht ohne traditionelle Institutionen gehen. Deshalb gilt es, heute die Finanzierung für die Zukunft sicherzustellen, und die Politiker auf die zu erwartende Entwicklung hinzuweisen. Wir müssen heute agieren, um in 10 Jahren bereit zu sein.»

Chanterie, in seiner Funktion als Europaabgeordneter in Strassburg, stellte weiter die Frage nach der Rolle der EU in dieser Entwicklung und sagte: «Nicht die EU wird die Probleme der einzelnen Länder lösen. Auf Solidarität



Der nächste Kongress kündet sich an: Werbeprospekte für Interlaken, ein Kurzporträt des Heimverbandes Schweiz und eine dreisprachige Einladung zum Kongress vom September 97 in Interlaken müssen verpackt und verteilfertig vorbereitet werden, als Zugabe: Schokolade.

können wir alle zählen. Aber die Grundverantwortlichkeit liegt bei den einzelnen Ländern, den Regionen und Gemeinden. Europa als Ganzes gesehen muss dabei das Beste fördern wie Motivation, Standard, Professionalisierung u.a.m. Die E.D.E. sollte dabei als Kommunikationskanal wirken und die Rahmenstrukturen erarbeiten... Sie alle, meine Damen und Herren, sind die Fachleute, die Experten. Sie alle wissen Bescheid über dieses Beste und Nötige. Ihnen als Fachleute fällt die Schlüsselrolle in der künftigen Entwicklung zu.»

Doch wie soll und kann man sich auf diese Rolle, auf diese Aufgabe vorbereiten? Die Antwort darauf steht noch keinesfalls klar fest. Wohl können gesetzliche Vorgaben den Umfang der Aktivitäten beeinflussen und spielt die Finanzierung in der heutigen rezessiven Wirtschaftslage eine wichtige Rolle. Chanterie appellierte in diesem Zusammenhang nochmals an die Anwesenden, den Kontakt zu den Politikern zu pflegen.

Die Revision der Maastrichter Verträge wird unter anderem auch die Abschaffung einer Diskriminierung des Alters beinhalten. «Für viele hat das Alter mehr Not gebracht als der Krieg.» Dies müssten wir in Zukunft ändern, schloss er seine Ausführungen und zitierte damit *Romarie Lyne* von den Vereinten Nationen, welche in London am Kongress teilnahm und bei der Arbeit in den Gruppen auf das von der UNO für 1999 geplante Jahr der älteren Menschen hinwies.

Professor *Patrick Carr*, Vorstandsmitglied der E.D.E., wies dann weiter auf die Arbeit in den Gruppen hin und streifte kurz die Entwicklung der E.D.E. seit ihrer Gründung 1989 in Luxemburg mit dem Ziel, den Status des Heimleiters zu heben und die Alters- und Pflegeheime in Europa in eine neue, gesamteuropäische Ära zu führen. «Wir sind verpflichtet, die uns vorgegebene Aufgabe der Betreuung und Pflege gut zu erfüllen. Dabei soll und darf aber die wichtige Debatte der Professionalisierung nicht allein auf der theoretischen Ebene geführt werden.» Die Anforderungen dieser Zielvorgabe bildete denn auch die Thematik für die Workshops des 2. und 3. Kongresstages. Leider war es nur jeweils einer Gruppe möglich, im Plenumssaal zu tagen und damit in den Genuss der Simultanübersetzung zu kommen.

Die Anforderungen an den Heimleiter

Die Anforderungen an den Heimleiter wurden von *Prof. Dr. Moens* aus den Niederlanden dargestellt. Er fragte nach den verschiedenen Rollen des Heimleiters und nach dessen persönlicher Kompetenz. Moens stellte dabei fest, dass die Anforderungen an den Heimleiter eng mit der Situation des betreffenden Heims in seinem Umfeld zu sehen sind. Heute sind von ihm unternehmerisches Handeln und Verhandlungsgeschick gefragt, gleichzeitig ist es seine Aufgabe, Grenzen einzuhalten und Grenzen für seine Institution zu entwickeln. Nicht alle Heimleiter sind jedoch gleichermassen fähig, diesen Anforderungen zu genügen, und vielerorten wird heute mit sich ergänzenden Managementteams gearbeitet. «Der Heimleiter soll und kann nicht alle Aufgaben gleichzeitig erfüllen», stellte Moens fest. «Auch stellt sich das Umfeld der Heime heute ziemlich turbulent dar. Wir (mit Bezug auf die Situation in den Niederlanden) stehen beispielsweise vor Änderungen im gesetzlichen Rahmen, und es finden Überschneidungen mit der häuslichen Pflege statt, was eine Zusammenarbeit in Netzen bedingt.»

Insgesamt stellte Moens fest, dass sich im Verhalten des Heimleiters eine Verlagerung abspielt und von ihm interne und externe Anpassung gefordert wird. «Aber auch das mittlere Kader Ihrer Institutionen ist damit gefordert.» In den Niederlanden wird mittels einer Pilotstudie untersucht, warum Heimleiter mit ihren individuellen Fähigkeiten im veränderten Job versagen. «Warum gibt es so viel burn-out in den Heimen?» Gerade in den Bereichen Heimleitung–Heimträgerschaft oder Personal–Heimleitung bauen sich oft Spannungen auf, bilden sich Machtblöcke und Spielfelder. «Der Heimleiter bemerkt dann oft in seiner selektiven Wahmehmung nicht, was sich da aufbaut», meinte Moens. «Er ist vielleicht nur auf einem Bein verankert und verliert beim Weggang eines Stiftungsrates seinen Promotor. Oder aber er will es allen recht machen. Der Heimleiter, Heimmanager selber hat keinen Chef, der bei Spannungen ausgleichend wirken kann. Auch ist er oft zu wenig und zu wenig gut mit Schulung und Erfahrung auf seine grosse Arbeit vorbereitet. Das nötige Rüstzeug fehlt ihm. Management ist eine schwere Aufgabe. Die bisherigen Leistungsroutinen passen nicht mehr in die heutige Zeit, auch nicht autoritäres Verhalten.»

Aber wie lässt sich denn ein Heimleiter beurteilen?

«Es besteht ein Mangel an klaren Beurteilungskriterien. Alles gilt nicht für einen, eines nicht für alle.» Wissen jedoch, detailliertes Wissen und damit Fachkompetenz bilden die beste Voraus-

setzung für weniger Fehler im Verhalten. Der Heimleiter muss:

- *Botschaften aus seinem Umfeld aufnehmen und in ihren verschiedenen Wahrnehmungen interpretieren;*
- *Verhandlungsfähig sein. Verhandlungskapazität und Positionsverhandlungen sind gefragt.*
- *Er sollte wissen, wie man strategisch mit Konflikten umgeht.*
- *Der Heimleiter muss delegieren können und*
- *die eigene Führungsrolle hinterfragen.*

Gerade strategisches Denken und Handeln sind gefragt: zukunftsgerichtet, in politischen Kategorien, mit Einsichtsfähigkeit in Prozessveränderungen. Dazu: informieren, unterstützen, unterhandeln, überzeugen. «Er muss die richtigen Prioritäten setzen und sollte seine Aufsichtsgremien in Räte umwandeln. Auch kann und muss der Heimleiter immer weiter dazulernen, sei dies mit einem Supervisor oder in einer Erfa-Gruppe.»

Mit ethischen Fragen befasste sich Professor *Adages Jean Marie Miramont* aus Frankreich.

Ethik ist trotz oder gerade wegen der Wirtschaft eine aktuelle Frage

So ist denn auch für ethische Fragen ein grosses interdisziplinäres Interesse vorhanden. Dabei geht es sowohl um Verantwortungsethik wie auch um Ausführungsethik. Gerade im sozialen und medizinischen Bereich stellen sich im Zusammenhang mit dem Ansehen der Person namhafte ethische Fragen. Wie lebt es sich in einer Gemeinschaft? Werden in der Institution Verwaltung und Management zum Selbstzweck? «Wir sollten primär das Ziel, den alten Menschen, nicht aus den Augen verlieren.»

Es gilt vor allem, sein Leiden zu verringern, Einbindungen zu schaffen, zu seinem Wohlbefinden beizutragen. «Obwohl die öffentlichen Mittel immer knapper werden, ist es unsere Aufgabe zu optimieren, was uns zur Verfügung steht. Im Dienst an der Gemeinschaft geht es nicht darum, amateurhafte oder karitative Ziele zu erreichen, sondern den Menschen im Heim als Individuum aufzunehmen mit einem Recht auf Qualität und mit dem Recht auf Respekt, was eine echte Begegnung erst möglich macht.» Dabei stossen verschiedene Meinungen und Glaubensrichtungen aufeinander, verschiedene Interessen und Überzeugungen. «An uns liegt es, ein Übereinkommen zu treffen, zuzuhören, Toleranz zu üben. Wir sind die Interessenvertreter von Menschen.»

> **„Für viele hat das Alter mehr Not gebracht als der Krieg."**

In der Anwendung der Werte stellt sich die Forderung nach Überschneidung der verschiedenen Verantwortungsebenen: Mikrosphäre (Einzelner, Paar, Familie), der Mesosphäre (Verbände, Klub, Heimleiter) und der Makrosphäre (Nation, Menschheit, Moral, Normen allgemeine Werte). «Ihr Engagement ist das Pfand als Kaution. Es ist Ihr Versprechen für die Zukunft den uns anvertrauten Menschen gegenüber, ein Versprechen an jemanden, der von uns gepflegt, begleitet, der von uns gehalten wird und der uns für eine festgesetzte Arbeit ein Gehalt entrichtet. Wir stehen in seinem Dienst, sind seine Angestellten, und er vertraut auf unser Können. Wir jedoch sind gefordert, seine Einzigartigkeit zu sehen und mit seinem Leid in Kontakt zu treten. Das Geben unsererseits ist der dritte Pfeiler der Verantwortung. Dabei dürfen wir Technik und Beziehung nicht verwechseln.» An den Betreuenden, den Pflegenden ist es, die ihnen anvertrauten Menschen zur Autonomie bis zum Tod zu führen. «Jede dieser Beziehungen wird irgendwann enden.» Miramont meinte, viel zu oft würden dabei die Abhängigen in Normen hineingestellt, würden zu lange lebensverlängernde Massnahmen angewendet. «Was wünscht sich der Einzelne wirklich? Bedenken Sie: Keiner stirbt für den andern, kann ihm letztendlich seinen Tod ersparen.» Gerade im Spannungsbereich Technik-Ethik sind Projekte nötig, ist es wünschenswert, menschlicher zu werden, lachen zu können, Risiken einzugehen .

Vision einer akademisierten Professionalisierung

«Das öffentliche Interesse hat sich stark auf die Professionalisierung in der Berufspflege und Betreuung konzentriert», stellte *Wilfried Schlüter* aus Deutschland fest. Im Sozialbereich steht der Heimleiter ohne fest umrissenes Berufsfeld da. So muss erst ausgemacht und fixiert werden, was unter der Professionalisierung des Heimleiters und in der Pflege eigentlich zu verstehen ist. Der Begriff «Beruf» beinhaltet unter anderem eine langdauernde spezifische Ausbildung mit daraus resultierender Handlungsautonomie. Dabei werden in dieser Ausbildung ethische und berufsspezifische Ansätze berücksichtigt, eine Optimierung der Leistungserbringung steht im Vordergrund. Gerade beim Heimleiterberuf ist jedoch eine chaotische Vielfalt in der Ausbildung zu verzeichnen, «...wonach der Heimleiter also kein

Was kostet es? Schlangestehen vor der Zahlstelle und dann ein «froher» Griff ins Portemonnaie.

eigentlicher Beruf im klassischen Sinne ist...», wie Schlüter ausführte. Nach dem Primärberuf genüge jedoch heute die spezifische Nachfolgeausbildung nicht – «solange ein klarer Rahmen fehlt, ist der Heimleiter eine Funktion und nicht ein Beruf». Leider würden bisher keine trägerunabhängigen Stellenbeschreibungen existieren, stellte er fest. «Wir haben da leitende Angestellte – leidende haben wir auch.» Untersuchungen in einem Bundesland der Bundesrepublik Deutschland haben ergeben, dass sich Heimleiter aus folgenden Berufskategorien formierten: ⅓ kaufmännische Ausbildung, 23 Prozent mit handwerklichem Beruf, 21,6 Prozent aus Medizin und Pflege, 9,8 Prozent aus dem pädagogischen Bereich sowie verschiedene. Zumeist bildet die Heimleitung den zweiten oder gar dritten Beruf der Betreffenden. «Diese Heterogenität hat einen grossen Einfluss auf das Selbstverständnis im Beruf der Heimleiter.» Gerade mit zunehmend strukturierten Rahmenbedingungen (Pflegeversicherung) wird die Forderung nach Qualifikation immer lauter, wobei der Fort- und Weiterbildung eine Schlüsselfunktion zukommt.

Schlüter stellte ein Spiralcurriculum vor mit einer Aufbauqualifikation von 500 Stunden. Die darin enthaltenen 12 Module als Basis für die heute tätigen Heimleiter stellen eine Verzahnung von Theorie und Praxis dar. Er plädierte in seinen Ausführungen als Vision für eine Akademisierung des Heimleiterberufes mit universitärer Ausbildung. Da seine Ausführungen in schriftlicher Form als Teil seiner Dissertation für einen Abdruck leider noch gesperrt sind, werden wir zu einem späteren Zeitpunkt nochmals auf diese Vision der Akademisierung eingehen.

Probleme mit der älteren Bevölkerung hat aber auch Florida, wo der Aufwand im Betagtenbereich 58 Prozent der öffentlichen Mittel verschlingt, wie *Dr. Larry Polivka* durch Professor Carr übermitteln liess. Carr berichtete vom Programm, welches für die langfristige Pflege und für Menschen mit einer zusätzlichen Behinderung in Florida ausgearbeitet worden ist mit dem Ziel, die stationären Tage zu reduzieren und damit Kosten einzusparen. Florida propagiert das «Altern vor Ort» in Würde und mit einer maximalen Autonomie.

Was ist nun eigentlich der Heimleiter?

Was macht seine Qualifikation aus? Welche Veränderungen haben in den letzten 10 Jahren stattgefunden und was haben die Heimleiter unterlassen? Diesen Fragen ging Hans-Rudolf Salzmann aus Emmenbrücke, Schweiz, in einer der Workshopgruppen nach. Heimleiter sei etwas Diffuses, ein vielfältiger Beruf, wurde festgestellt, mit dem Unterschied, dass es heute bessere und klarer formulierte Voraussetzungen für die Qualifikation des Heimleiters gibt als noch vor zehn Jahren. Wie die Diskussion zeigte, haben sich in einzelnen Ländern doch erhebliche Veränderungen ergeben mit klaren Anforderungen, verbandsmässiger Organisation und zum Teil mit Ausbildungszwang. Allerdings haben die Rezession und damit verbunden der Kostendruck zu massiven Einbrüchen geführt. Im Vergleich der Länder sind für die Ausbildungen verschiedene Kategorien geschaffen worden. Die Heimleiter haben es unterlassen, die Öffentlichkeit auf diese Veränderungen aufmerksam zu machen. Noch sind vielerorts eine unzureichende Grundausbildung, mangelnde Solidarität sowie eine fehlende Lobby zu beklagen. Erwartungsdruck und Realität entsprechen sich nicht. Sicher ist jedoch: für den Heimleiter ist Qualifikation unverzichtbar. Er ist kein eigentlicher Manager, sondern ein Sozialarchitekt, ein Sozialmanager, der plant, koordiniert, begleitet, führt und kontrolliert. Er ist nicht einfach Sozialarbeiter oder Krankenpfleger, sondern kennt sich zudem aus in Betriebswirtschaft, Recht, Psychologie, Gerontologie usw.

Er ist verantwortlich für die Qualitätsleistung im und um das Haus, für die ihm anvertrauten Menschen, die Mitarbeiter, die Finanzen. In der Charta von Maastricht (Fachblatt Dezember 1993) sind die Richtlinien festgehalten. Heute besteht seine Aufgabe weniger in Kleinarbeit als im strategischen Wirken und in seiner Sorge für die politische Umsetzung. Ein Zertifikat für den Beruf des Heimleiters müsse deshalb von Versicherern, Behörden und Bewohnern anerkannt sein. (Was in der Schweiz mit der Biga-Anerkennung bereits der Fall ist.)

Doch: wer bestimmt eigentlich die Kriterien einer Zertifizierung? Gar für eine paneuropäische Zertifizierung?

Die Diskussion zeigte klar auf, dass vorerst in den einzelnen Ländem Richtlinien geschaffen werden müssen, wobei der Klient mit seinen Wünschen und Vorstellungen im Mittelpunkt steht. Auch gilt es zu fragen: Was will der Mitarbeiter? Sind letztlich beide zufrieden, Gebender und Nehmender? Welche Leistungen werden in Zukunft in der Institution und von der Institution gefragt sein? Rasche Änderungen sind erwünscht. Die angestrebte Ausbildung soll ermöglichen, diese Wünsche zu erkennen und im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten zu erfüllen. Eine europäische Zertifikation kann zwar möglich sein, ist jedoch nicht unbedingt erstrebenswert. Es ist Aufgabe der E.D.E. respektive EU, die Funktion des Impulsgebers zu übemehmen, einen Rahmen zu schaffen und den Ländern die je eigene Ausgestaltung zu überlassen. Dabei gilt es, Wissenschaft und Forschung in die Entwicklung mit einzubeziehen und so Theorie und Praxis zu verknüpfen. Die Ausbildung sollte auf zwei Gleisen laufen: Schule/Universität und die Möglichkeit für Quereinsteiger mit Anerkennung der bisherigen Berufspraxis.

In den Workshops wurden weiter über die Sexualität der Bewohner gesprochen sowie die Mittelbeschaffung über das Foundraising/Sponsoring vorgestellt und zum Jahr der älteren Menschen 1999 referiert. Wir werden Sie mit weiteren Berichten auf dem laufenden halten, sobald die Kongressunterlagen in schriftlicher Form vorliegen. ■

Der Heimverband Schweiz,
der Schweizerische Berufsverband der Heimleiter und Heimleiterinnen
freuen sich,
Sie zum 5. E.D.E.-Kongress in die Schweiz einzuladen.

Wir würden uns sehr freuen,
Sie vom 17. bis 19. September 1997
in Interlaken zu treffen
und willkommen zu heissen.